

«Für mich ist Bach der grösste Akkordeon-Komponist»



Den «Dracula Club» im Visier: Akkordeonist Richard Galliano wird mit seinem Instrument der Marke Victoria am Festival da Jazz in St. Moritz auftreten.



Argus Ref 36043072

Er hat das Akkordeon zum modernen Jazzinstrument gemacht und mit der «Musette Nouvelle» seinen eigenen Stil etabliert: Morgen Abend ist der französische Akkordeonist Richard Galliano am Festival da Jazz in St. Moritz zu Gast.

Herr Galliano, ist das Akkordeon, das Sie auch morgen in St. Moritz spielen, immer noch das Instrument, für das Ihre Grossmutter vor Jahrzehnten das Geld gegeben hat?

Richard Galliano: Ja, genau das. Ich spiele es seit 1963 – eine Victoria aus Italien. Gekauft hat es mein Vater. Das Geld aber kam von meiner Grossmutter, die dafür ein Grundstück in Italien verkauft hat. Ein wunderbares Instrument. Es hat einen ganz besonderen Klang. Und eine unheimliche Power.

Seit diesem Jahr gibt es ein nach Ihnen benanntes und von Ihnen signiertes Jazz-Akkordeon. Hat Ihr altes Instrument damit bald ausgedient?

Nein, dafür ist es einfach zu gut. Bei dem neuen Modell handelt es sich um einen Nachbau meiner Victoria. Es ist zwei Kilogramm leichter und hat einen kleineren Tonumfang. Ob ich es auch auf meinen Tourneen spielen werde, ist noch nicht ausgemacht. Nur wenn es tatsächlich so gut klingt wie mein altes. Aber die Resonanz ist bislang gut: Auf der Musikmesse wurden alle ausgestellten Instrumente geklaut, auch das nach mir benannte Modell. Das darf man wohl als Kompliment werten.

«Gute Musik braucht Zeit»

Sie haben sich intensiv mit Orgelmusik befasst. Ist das nicht ungewöhnlich?

Jeder Akkordeonist sollte das tun. Mein Instrument ist letztlich nichts anderes als eine Orgel – eine Orgel, die man mit sich herumtragen kann.

Der Tonumfang ist natürlich geringer. Dafür hat das Akkordeon einen entscheidenden Vorteil: Der Akkordeonist selbst erzeugt den Luftstrom, der das Instrument zum Klingen bringt. Ein Akkordeon lässt sich deshalb noch nuancierter und expressiver spielen als eine Orgel.

Kommt daher auch Ihre Begeisterung für Johann Sebastian Bach?

In der Tat. Für mich ist Bach der grösste Akkordeon-Komponist. Das mag paradox klingen, weil es das Akkordeon zu seinen Lebzeiten noch nicht gab. Wenn ich allein übe, ist immer etwas von Bach dabei. Das bringt etwas für die Technik und ist dabei unglaublich musikalisch. Was er geschaffen hat, ist wahrhaft universelle Musik.

Bei Ihren Konzerten schlüpfen Sie in sehr unterschiedliche Rollen: Mal lassen Sie das Akkordeon wie eine Klarinette klingen, dann wie eine Mundharmonika, dann mächtig wie eine Kirchenorgel oder brodelnd wie eine Hammond.

In diesem Instrument stecken sehr viele Rollen und Möglichkeiten, die man nutzen sollte – stilistisch wie musikalisch. Das Akkordeon kann so mächtig wie ein kleines Orchester klingen und im nächsten Moment zart wie ein Blasinstrument. Wenn ich – wie beim Festival da Jazz in St. Moritz – mit einem Pianisten wie Jan Lundgren auftrete, überlasse ich oft ihm die Akkordarbeit. Dann verwandle ich mich in einen Klarinettenisten, Flötisten oder Saxofonisten und konzentriere mich ganz auf die Phrasierung und die motivische Fortentwicklung meiner Soli. Viele junge Kollegen sind nur darauf fixiert, wie ein Pianist zu klingen. Damit werden sie dem Akkordeon und seiner Vielseitigkeit nicht gerecht.

Sie mischen Musette mit Jazz, oft kommen auch Einflüsse aus Südamerika – Tango und brasilianische Musik – hinzu. Bei Ihnen klingt das so bruchlos natürlich, als ob diese Stilmischungen schon immer existiert hätten. Gibt es ein Rezept dafür?

Ich habe jedenfalls keines. Bei mir er-

gibt sich dieser Stilmix über die Begegnung mit Kollegen, die als Musiker eine eigene Persönlichkeit entwickelt haben. Ich spiele mit Musikern aus aller Welt zusammen – mit Venezolanern, Brasilianern, Amerikanern, Skandinaviern. Zum Teil überlappen sich unsere musikalischen Erfahrungen, vor allem im Jazz oder in Klassik. Dann gibt es wieder Bereiche, in denen wir uns unterscheiden: die Eigenarten unserer Instrumente, aber vor allem die Musiktraditionen unserer Heimatländer. Auf diese Weise entsteht etwas Neues, was einer allein nie hinbekommen hätte.

«Ein wunderbares Instrument»

Gibt es einen Traummusiker, mit dem Sie unbedingt arbeiten möchten?

Ich hoffe, dass klingt jetzt nicht arrogant, aber eigentlich bin ich sehr glücklich mit all den Musikern, mit denen ich spiele oder schon gespielt habe. Und damit meine ich nicht nur die grossen Namen wie den Vibrafonisten Gary Burton oder den Pianisten Gonzalo Rubalcaba. Gute Musik braucht Zeit, manchmal auch Freundschaft. Deswegen halte ich auch nichts von diesen Star-Begegnungen, die sich Plattenfirmen gern ausdenken. Mit wem ich zusammenspiele, überlasse ich lieber den Zufällen des Lebens.

Konzert: Morgen Samstag, 21 Uhr, «Dracula's Ghost Riders Club», St. Moritz.

Mit Richard Galliano
sprach Claus Lochbihler